**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 12 (1932-1933)

**Heft:** 10

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zumuten würde, liegt auf der Hand. Ebenso, wie die Meinung, daß ein solcher Auftrag den Aussührenden nicht in seinen Urheberrechten schmälern dürste. Grundsählich ist aber die Frage, ob es möglich sei, zur Unterstützung der Litesratur auch Aufträge zu vergeben, mit einem klaren Ja zu beantworten." Welche Kommission oder Stiftung macht den Ansang?

Bermann Biebmer.

# Bücher Kundschau

### Die Schweiz im Querschnitt.

Die Schweiz. Gin nationales Jahrbuch. Herausgegeben von der Reuen Hels vetischen Gesellschaft. 191 S. Gugen

Rentid, Erlenbach=Bürich.

Zum vierten Male erscheint der würdige, bunkelblaue Band. Etwas fürzer, ohne Bilder, dafür billiger (Fr. 7.20). Wiederum ein Querschnitt durch die verschiedenartigsten Strömungen: 15 Aufsätze und eine Jahreschronik. Der Musen gedenkt einzig, aber trefflich und mit attischem Salz, der Baster Konservator Wilhelm Barth in "Die Schweiz und die Runft". Bielleicht sollten wir hier auch noch den Auffat des Berner Radio= direktors "Bom schweizerischen Rundipruch" ermähnen. Sonft geht es, ber Beitlage entsprechend, fast ausschließlich um Nationalpsichologisches, Politisches und Dionomisches, wobei alle Schattierungen bürgerlichen Denkens aufzuspuren sind, vom betonten Liberalis= mus bis zum ausgesprochenen Willen zu ständischer Neuordnung, um nur dieses Gegensappaar herauszugreifen. Muffen wir in die erfte Gruppe nicht bor allem Gottfried Bohnenbluft ftellen, der in "Rulturfrise und Schweizergeist" zwar, wie immer, fein zugespitte Formulierungen findet, aber ob den Rlagen, die er den entschwundenen Zeitschriften liberaler und literarischer Haltung nachsendet, gang übersieht, daß Geist auch in Blättern außerhalb Genfs und in anderer Abart als der snobistischen gebeihen kann? Daß ihm, was heute in unserer Jugend vor sich geht, nur als Nachäffen frember Nationalismen erscheint, macht seiner Aufgeschlossenheit nicht sonderlich Ehre, wenn wir auch mit Freuden feststellen, bag er mit uns aus bitterer Erfahrung ber Meinung ift, baß Demotratie ber Rombe = teng nicht entbehren fann.

Und mutig und verdienstvoll ist es von ihm, wieder einmal eine Lanze zugunsten des einheimischen akademischen Nach-

wuchses zu brechen.

Bum liberalen Flügel der Mitarbeiter muffen wir auch B. Hoerni rechnen, ber über die Bankenkontrolle schreibt, wesentlich aber den Beschwichtigungsstand= punkt einnimmt, sowie hans huber, ber sehr verdienstvoll nachweist, daß kein anderer Staat als die Schweiz so weit gegangen ist, die Sandels= und Gewerbe= freiheit in der Verfassung zu verankern. ("In der Bismard'schen Reichsverfasjung ist der Grundsatz der Gewerbefreiheit überhaupt nicht genannt, wiewohl bamals auch in Deutschland die klassiiche Schule triumphierte, in der Bewerbeordnung und der Beimarer Berfassung wird sie nur im Umfang ber Reichsgesete gewährleistet; in Frantreich, wo die Menschen- und Burgerrechte heute noch neben der Berfassung von 1875 als selbständige Grundlage ber staatlichen Ordnung gelten, ist von einer Garantie einer allgemeinen Wirtschaftsfreiheit auch nicht die Rede, und selbst in den Bereinigten Staaten von Nordamerika ist die Gewerbefreiheit weder als solche in den einzelstaatlichen Berfassun= gen proklamiert, noch in den Zusatartikeln ber Unionsverfassung enthalten, noch burch die Bundesgerichte allgemein ausgebildet worden.") Wertvoll ist das Eingeständnis von dieser Seite, baß "bie Garantie in der Verfassung übers Ziel hinausschoß". Bei der bloßen Aufhebung bes Artikels könnte es freilich nicht sein Bewenden haben. Huber sieht auch ein, daß damit automatisch die Frage des Korporationenstaates aufgeworfen wirb, mit dem sich Robert Tobler bann in einer gründlichen, achtzehnseitigen Darstellung abgibt. Besonders wichtig ist

ber britte Abschnitt: "Stänbestaat und Demokratie". Es ist gewißlich wahr, daß die Ausgliederung innerhalb einer ständischen Ordnung eine Fülle von Problemen mit sich bringen wird. Aber wir wollen doch nicht vergessen, daß die Bereinheitlichung der 12 schweizerischen Münzsysteme (der "monetarische Augias= stall", wie die Zeitgenossen schrieben) und die Ersetzung des "mittelalterlichen Zollwirrwarrs" mit seinen 400 Binnenzöllen durch das neue Syftem Männer von 1848 vor eine mindestens jo große Aufgabe gestellt haben. Sie haben fie bennoch gelöft, weil die Rräfte der Jugend in ihnen rauschten, weil da= mals Politif nicht mube Greise machten, die überall nur die Schwierigkeiten feben und darum zu nichts anderem mehr fähig sind als zu immer neuem Flick-werk am schon lange durchlöcherten und verfetten Rleid! Eines freilich wird bei der Letture der betreffenden Rapitel in Schneiders fo instruktivem sechsten Band des Dierauer'schen Werkes sehr klar: daß diese Reformen, wenn es damals schon ein Referendum gegeben hätte, wahr= scheinlich nicht durchgedrungen wären. Es ist deshalb kaum zu bestreiten, daß eine entscheiden de ständische Reform nur möglich sein wird mit einer

neuen Schicht von Staatsträgern. Wie sie seelisch beschaffen sein mußten, darsüber vernehmen wir etliches in Rolf Hennes beschwingten Säpen über ben "Standort der jungen Generation".

Der Leser wird verstehen, daß wir nicht auf sämtliche Arbeiten näher eingehen können. Begnügen wir uns bamit, noch zu erwähnen, daß Fr. Frauchiger das heikle Thema "Die refor= mierte Rirche und die Politif" unter die Lupe nimmt, daß Ernst Schurch die bedenkliche Entwicklung, die sich hinter dem Titel "Staatspersonal und Staat" verbirgt, eindringlich beleuchtet, daß Jean Martin und Alexis François Aspekte der welschen Seele und welschen politischen Lebens und A. Masnata und John Brunner die staatliche Handelsförderung schildern. S. F. Welti zeigt die Berschiedenheiten zwischen reichsdeutschem und schweizerischem Empfinden auf und R. Mülly handelt klar und sachlich von der "Körperlichen Erziehung"

Es stimmt durchaus, was E. Dürr im Vorwort sagt: das Jahrbuch spiegelt die Krisis. Es hilft aber nicht nur, sie zu verstehen, es weist auch Wege, die zu ihrer Aberwindung führen.

Baul Lang.

### Legalität und Legitimität.

Carl Schmitt: Legalität und Legitimis tät; Dunder & Humblot, München, 1932; 98 Seiten.

Für ben Außenstehenden sind die innerpolitischen Zustände des deutschen Reiches so schwer verständlich, daß man gerne zu einer Arbeit greift, die eine gewisse Klärung verfassungsrechtlicher Grundlagen bietet. Unter bem Gesichts= punkt der Legalität behandelt Schmitt die verschiedenen Gesetzgeber der deutschen Republik. Die Weimarer Berfasjung vom 11. August 1919 hat in ihrem ersten hauptteil einen parlamentarischen Gesetzgebungsstaat geschaffen, beherrscht vom Pringip der Gesetmäßigkeit. Drbentlicher Gesetzeber ift bas Parlament; seine Gesetze beanspruchen das Monopol ber Legalität. Berbunden mit bem Brinzip ber Legalität ift bas andere Prinzip ber für alle benkbaren Meinungen, Richtungen und Bewegungen unbedingt gleichen Chance, die Mehrheit zu erreichen und damit die innerpolitische Macht zu gewinnen.

Diesem ordentlichen Gesetzgeber hat bie Beimarer Verfassung selbst drei außerordentliche Gesetzeber gegenübergestellt. Ihr zweiter Hauptteil mit ber irreführenben Aberschrift "Grundrechte und Grundpflichten der Deutschen" bringt den außerordentlichen Gesetgeber ratione materiae, indem er für Gefet gebungsbeschlüsse bestimmten materiellrechtlichen Inhaltes die qualifizierte Zweidrittelsmehrheit verlangt, abweichend vom Grundsatz der jeweiligen einfachen Mehrheit. In der Einführung eines qualifizierten Mehrs liegt aber ein Widerspruch gegen das Prinzip des parlamentarisch - bemofratischen Gefet gebungsstaates, der sich schließlich so weit treiben läßt, daß er in seiner letten, aber formalistisch richtigen Ronsequenz die Legalität selbst als Bringip legal beseitigt.

Der zweite in ber Verfassung selbst niedergelegte Anstoß zur Erschütterung bes parlamentarischen Gesetzgebungss staates liegt im Gesetzgebungsverfahren der unmittelbaren plebiszitären Demostratie. In der Gesetzgebung durch Bolkssentscheide auf Bolksbegehren liegt ein dem ordentlichen überlegener außersordentlicher Gesetzgeber ratione supresmitatis. Die gesetzgebungsstaatliche Lesgalität wird dabei ersetzt durch die

plebiszitäre Legitimität.

Bon aktuellstem Interesse sind schließlich Schmitts Ausführungen über den dritten außerordentlichen Gesetzeber ratione necessitatis: über das Kotverordnungsrecht des Reichspräsidenten auf Grund von Absat 2 des Art. 48. Der geschriebene Wortlaut der Verfassung kennt diesen dritten außerordentlichen Gesetzeber zwar nicht, aber die Praxis von Reichspräsident und Reichsregierung haben ihn durchgesett unter Duldung des Reichstages und unter Anerkennung der Staatsrechtslehre und einer legiti= mierenden Berichtspragis. Seinem Besen nach bedeutet dieses Notverordnungsrecht eine Berdrängung des Befetes durch die Magnahme des Berwaltungsstaates. Die Entwidlung führt vom Gefetgebungsftaat mit dem Brinzip der Legalität zum Verwaltungsstaat mit dem konkreten Prinzip der Sachgemäßheit seiner Magnahmen. Die seit über zwei Jahren gehandhabte Prazis des Notverordnungsrechtes verwirklicht bereits ein großes Stud bes reglementierenden Berwaltungsstaates.

Gottfried Zeugin.

#### Dringliche Fragen der Wirtschaftspolitik.

Aus dem Wandel des Wirtschafts= lebens zu der Form des Spätkapitalismus mit seinen marktbeherrschenden Großgebilden ergeben sich für den Staat Aufgaben neuer und schwieriger Art. Mit einer diefer drängenden Fragen beschäftigt sich tüchtig und flug das Buch des Berner Nationalökonomen Fris Marbach "Kartelle, Trufts und soziale Birtichaft" (France, Bern). Sier stellt fich ein Sozialbemofrat entschieben und vorbehaltlos in den Kreis der Aufgaben, die sich aus der gegenwärtigen Wirtschaftsnot ergeben. Zwar betont Marsbach seine grundsätzlich margistische Einstellung mehr als nötig, und hinter allen Erörterungen, die sich im Rahmen ber Begriffe und Gebankengange der burgerlichen, dem jetigen Wirtschaftssystem entsprechenden Theorien bewegen, taucht immer wieder als Fixpunkt die marristische Mehrwerttheorie auf. Das Runftliche dieser Theorie, die die kapitalisti= sche Wirtschaftsrechnung in komplizierter Beise umbeuten muß, um sie aus den eigenen Grundlagen zu verstehen, tritt dabei hervor.

Marbach geht entschieben vom Grundsproblem der Kartellfrage auß: durch die Bindungen, die sich auß den Kartellordsnungen im freien Spiel der Preise ergeben, ist das der freien Birtschaft inneswohnende Regulationsprinzip gehemmt. Der Preis, der das Leitseil der Berstehrswirtschaft sein muß, ist nicht mehr Außdruck natürlicher Marktverhältnisse, sondern wird zum großen Teil aus monopolistischer Marktsellung diktiert. So gibt er keinen Maßtab mehr ab

für das Berhältnis von Koften und Bestarf und kann daher die Kapitalanlage

nicht mehr richtig weisen.

Marbach verfolgt eingehend alle Unsjäte zu höherer Organisation der Wirtschaft durch diese, einen gesamten Probuktionszweig umfassenden Berbände: die Kartelle befördern die Normalisierung der Produktion, bringen auch oft eine Kationalisierung des Absahes zuswege. Einer durchgeführten Kationalisierung der Gesamtproduktion stellen sich aber in diesen freien Berbänden starke Hindernisse entgegen.

Erst der Trust bringt den Schritt zur totalen Regelung von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus. Allerdings können Zwangskartelle diese Trustwirkung bis zu einem gewissen Grade ersetzen, aber Marbach behandelt nur freie Formen

bes Zusammenschlusses.

über die theoretischen Fragen, Monopolvoraussehungen, Fortbestehen der Konkurrenzwirkung im Kartell, Theorie der gebundenen Preise, gibt das Buch die bekannten Erkenntnisse in klarer, einfacher Korm. Eine kleine Schwäche ist es, wenn dabei die Kartellpreise von der Ibee eines gerechten Preises aus angegriffen werden, da sich auch von der subjektiven Preistheorie aus gegen die manipulierten Monopolpreife anfampfen läßt, indem bei biefen gebunden Breifen Ungleichheit im Berhältnis von Roften und Gewinn, mangelnber Musgleich besteht.

Der Vorzug bes Buches besteht in bem Reichtum an konkretem Stoff, ben Marbach als Mitglieb ber schweizerischen Preisbildungstommission sich sammeln konnte. Marbach hat ein lebendiges Bild von der Wirtschaft; nur ein kleiner Teil der Bedeutung der Kartelle läßt sich aus theoretischer Überlegung konstruieren; die Kartelle sind soziologische Gebilde, die aus der Gesamtheit der gesellschaftlichen

Bustande erfaßt werden muffen.

Das ganze Buch brängt zu den Schluffolgerungen: Marbach verlangt entschiedene Breisüberwachung gegenüber den Monopolbestrebungen der Wirtschaftsverbände. Es handelt sich darum, das gegenwärtige Wirtschaftssystem wieder beffer arbeitsfähig zu machen. Die Krije ist verschärft worden, weil die kartellgeschütten Wirtschaftskreise die De= pressionswirkung auf die freien Wirtschaftsgebiete abladen und diese fast zum Zusammenbruch bringen.

Im Gegensatz zu dem besprochenen Bert ift die fleine Bolterbundsdent= schrift "Zur Frage der internationalen Rartelle" gang fartellfreundlich einge= stellt; das kleine Seftlein kann fast eine Apologie des Kartellmesens genannt werden. In vorsichtigen, aber eindeutigen Ausführungen werden alle theoretisch möglichen Vorteile der Kartell= für das Wirtschaftsganze bindungen entwickelt und nur nebenbei bemerkt, wie sich diese Borteile bei unkluger, zu sehr auf raschen Gewinn eingestellter Preis= Wirtschaftsverbände politif der schwere Schädigungen der Gesamtwirtschaft umwandeln fönnen.

Eine andere wichtige volkswirtschaft= liche Frage der Krisenzeit, das Banken-Börsenproblem, vor allem von schweizerischen Erfahrungen aus, unterjucht die kleine Schrift L. Schultheß "Bur Geschäftsethit und Berantwort= lichfeit der Banten" (Rentich, Erlen= bach). Die Konzentration im Bankgewerbe, die sich auch einigermaßen bei uns entwickelt hat, hat eine kleine Gruppe mächtiger Gebilde geschaffen, die Großbanken, die einen großen Teil ber Rapitalverwendung des Volkes beherr= schen und leiten. Da sie unter sich durch viele Abmachungen verbunden sind, be= steht zwischen ihnen Konkurrenz nur in fehr beschränktem Maß, sodaß fie ziemlich unkontrolliert und eigenmächtig bas schweizerische Auslandsgeschäft, bas fast ausschließlich ihre Domane ift, betreiben fonnen; bei allen größern Emissionen ist ihre Mitwirkung erforderlich; sie haben auch die Borfe zu einem guten Teil in ihrer Sand und können das

Schicksal eines Papieres durch ihre Ginstellung entscheidend beeinflussen. Das kleine und mittlere Kapitalistenpublikum, das von der Verwendung seiner Gelder wenig versteht und auf die Großbanken angewiesen ist, wenn es sich nicht mit dem engen Geschäftstreis der Kantonal= banken und lotalen Institute begnügen will, steht diesen mächtigen Anstalten hilflos gegenüber und ist ihnen auf Treu

und Glauben ausgeliefert.

Schon lange wurde barum vielerorts der Ruf nach Bankenüberwachung erhoben und man ist auch in den meisten Ländern zu einer mehr oder weniger weitgehenden Kontrolle übergegangen. Die Erfahrungen, die man mit solcher Banküberwachung gemacht hat, sind nicht eindeutig; doch spricht vieles dafür, daß eine gut ausgeführte Aberwachung doch schlimme Migbräuche vermeiben fann, auch wenn damit natürlich lange nicht alles Risiko bei diesen Geschäften vermieden ist.

Damit in Beziehung steht das Problem einer Neuordnung des Börsen- und Emissionswesens. Es scheint, daß viele Banken bei ihren Emissionen zu wenig an die Verantwortung gegenüber dem Publikum gedacht haben. Besonders bei der Börseneinführung ausländischer Papiere ist von den patronisierenden Banken oft wenig auf den wirtschaftlichen Wert dieser Papiere gesehen worden.

Die Behandlung dieser Frage hat eine lange Geschichte bei uns; der jetige Bundesrat Meyer sette sich früher ent= schieden für eine andere Ordnung dieser

Dinge ein.

Schließlich sind es heute die gleichen Banken, die den Einführungs= und Emissionsgewinn haben, die auch darüber entscheiden, ob ein Papier zur Börse zugelassen wird. Schultheß nimmt felber feine fertige Stellungnahme ein, er versucht vielmehr, die Bedeutung dieser Fragen eindrücklich zu machen und zur Diskuffion zu ftellen.

In den behandelten Problemen, der Rartellfrage und dem Banken- und Börsenproblem, zeigt sich eine verwandte Aufgabe, die überwachung übermächtig gewordener Wirtschaftsgebilde durch den Staat, ober ein Organ der Gesamtheit. Diese Aberwachung muß natürlich so ge= führt werden, daß die geschäftliche Ini=

tiative nicht eingeengt wird.

Sans Böhi.

### Wissen und Wirken.

Bu feiner Zeit hat das Pauluswort, baß unser Wissen Studwerk sei, eine fo tiefe Bedeutung gehabt wie heute. Wir rechnen und messen, lösen und zergliebern, häufen Zahlen und Worte und siten doch ratlos vor den Stücken. Jedes Lexiton gibt einen Begriff bavon: alles aufgeteilt nach der Zufälligkeit des Anfangsbuchstabens, das Warzenschwein (Emgallo) neben dem Emigranten, die "Indianerhäuptlinge" Mugwumps ne= ben dem arabischen Muhadschir. Un Unjäten zur Gesamtschau hat es nicht ge= fehlt (fo die "Aultur der Gegenwart" in zahlreichen prächtigen Bänden bes Teubner=Verlages), aber sie wuchsen sich wieder so gewaltig aus, daß ihre Be= wältigung schreckte und ber Ginzelband mehr lockte als die ganze Sammlung.

Run macht die "Biffenschaftstunde Geistes= und Wirtschaftswissen= ichaften" bon Dr. G. Glodemeier und B. A. Lindner (Wolfgang Richard Lindner Verlag, Leipzig, 1932), einem schmalen handlichen Band, "erstmalig ben Bersuch, eine sustematische Situations= aufnahme der Geistes= und Wirtschafts= wissenschaften nach wissenschaftlichen Grundfagen zu geben, einen Begweifer zur Orientierung im Chaos ber heu-tigen Wissenschaften zu schaffen". Das Buch erläutert in der Ginleitung Begriff und Einteilung der Wiffenschaft und führt von Philosophie, Theologie und Religion zu Recht und Staat, Politik und Wirtschaft. Rurze Ginführungen \*), prägnant und verständlich geschrieben (auch ba, wo ber Stoff fprobe und einer jo summarischen Behandlung weniger zugänglich ist), geben bas Stelett jeder Wiffenschaft, ihre Entwicklung und heutige Stellung; bie angeschlossenen bibliographischen Hinweise wollen zu gründlicherem Studium anleiten. Diese kleine Wiffenschaftskunde erfüllt ihren 3med in vorbildlicher Beise. Studierende und wißbegierige Laien werben sich ihrer mit gleichem Borteil bedienen. Besonders erfreulich ift die Sorgfalt, welche den Beifteswissenschaften (Philosophie, Theologie und Religion) zuteil geworden ift. Das beweift, daß die beiben Berfasser nicht im Materiellen steden geblieben sind.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen auf dem heiklen Grenzgebiet von

\*) Bergl. die Lese-Probe Seite 523.

Physik und Philosophie war der rasch aufschießende Ruhm Einsteins, bes Be-Relativitäts = Theorie, gründers der merkwürdig deshalb, weil nur ganz wenige Personen diese Theorie zu verstehen vermochten. Lockte gerade das Unverstandene? Ober bewahrheitete sich hier wieder einmal die Erfahrung, daß "große Namen" oft nur Göpen einer "großen Mode" sind. Aber der macht sich unbeliebt, welcher einen Liebling des Publikums um seinen Nimbus bringen will. Dieser undankbaren Arbeit unterzieht sich Otto Brühlmann in seiner Schrift "Licht gestaltet Physit" (Berlag Wilhelm Braumüller, Wien, 1932). Da seine Bemühungen verächtlich gemacht ober totgeschwiegen werben, sei ihm hier

das Wort gegeben:

"Wem sich noch Unbehagen regt, wenn man ihn lehrt, Raum und Zeit seien von der Bewegung abhängig, zwei bestimmte Ereignisse seien ebensowohl gleichzeitig als auch ungleichzeitig, jeder Bezugskörper habe seinen besonderen Zeitablauf (ja sogar so viele Zeitabläufe auf einmal, als andere Bezugs= förper da sind), oder wem es auch nicht gelingen will, sich mit den Borsichtigeren und Rlügeren zu beruhigen, die Behauptungen dadurch weichen, daß sie großmütig auf die Unschauung verzichten, wer im Gegenteil die klare Anschauung sucht als das Beste, was ihm die Phhsik (besser als jede andere Wiffenschaft) zu geben bermag, ber schenke ein paar Stunden feiner gangen Aufmertfamteit biefem Büchlein. Er wird lernen, bag die Ginftein'iche Deutung der Lorent-Transformation, welche den Namen spezielle Relativitäts= theorie trägt, eine mißglückte, falsche Deutung ist, daß jene Transformation zu ihrer Erklärung keiner Raum-Zeit-Manöver bedarf, daß sie anschaulich verstanden und abgeleitet werben fann, bag sie sich entwickelt aus den ersten Grundlagen der Erkenntnis und daß sie deshalb als gesicherter und fruchtbringender Besitz der Physik verwendet werden darf und muß.

Un ben Berufenen ist es nun, zu ben Darlegungen Brühlmanns Stellung zu nehmen.

Dem Dreiklang "Biffenschaft, Teche nit, Rultur" widmet Dr. E. Dubi ein kleines Heftchen (Verlag A. Francke 21.=6., Bern, 1932). Er nennt es einen

Weg aus der geistigen Krije und er jieht diesen Weg in einem neuen Ethos für den Ingenieur und Fabrikanten, in der Durchdringung ber Technik mit Kultur. Er verlangt Bildung und Erziehung der Jugend mehr aus den Gegebenheiten unferer Zeit und weniger aus ben Schähen der Vergangenheit. Ja, er fordert Schaffung des Stiles unserer Zeit durch eine Zusammenarbeit von Kunst und Technif. Aber es läuft doch manches schiefe und bedenkliche Bild unter, jo, wenn Dubi wertlose Literatur und Musik ungenügenden technischen Erzeug= niffen gegenüberstellt. Jene find ein= malig, werden vergeffen und schaden da= her niemand, diese werden hundert= oder tausendmal verwendet oder wiederholt und können, da sich die Mängel verviel= fachen, unendlichen Schaben stiften. Aus einer gewissen patriarchalischen Ein= stellung idealisiert Dübi unsere gegenwärtigen Verhältnisse und Zustände (wie herrlich weit wir es gebracht haben), und er glaubt vielleicht wirklich, daß schon der heutige Mensch der Arbeit an der Maschine Achtung und Verehrung ent= gegenbringen fonne. Er urteilt vollends falsch, wenn er äußeren Druck und politischen Kampf zur Lösung der Gegenwartsfragen ablehnt. Gerade weil alle Beziehungen zwischen Technik und Rultur Probleme der Gemeinschaft find, müffen sie auch auf der politischen Ebene (und zwar auf einer neuen Ebene!) ausgetragen werden.

Eine Broschüre ganz anderen Formates legt der Technische Hochschulver= lag in Wien vor: "Aultur und Technit", ein Bortragsfreis der Deutschen Stubentenschaft der Technischen Hochschule in Wien. "Das Buch geht die Jungen an, weil sie das Morgen gestalten muffen, und die Alten, weil fie für bas Heute verantwortlich sind... Nicht das rein wirtschaftliche Sandeln fann oberftes Biel sein, sondern der Mensch muß wieber in den Mittelpunkt ruden, ber Mensch muß wieder erstes und höchstes Ziel allen Schaffens werben." Damit leitet Hermann Bagl seinen Beitrag "Rultur und Technit" ein. Ing. Rudolf Halter - Wien behandelt "Die Technit in ber Rultur= frise ber Gegenwart": "Es muß einmal offen herausgesagt werben. Es ist ber krasse Egoismus, ber die Welt beherricht und das herrichende Ubel mit erschreckender Schnelligkeit vergrößert, bis die ganze Menschheit dem Chaos un-

rettbar anheimfällt, bis der Verfall aller Rultur unaufhaltbar geworden ist. Darum ist er ohne Rücksicht auf die Welt= anschauung des Einzelnen zu bekämpfen, wenn auch nach den heutigen Geset= büchern keine direkt strafbare Handlung vorliegt, und das Einschreiten des Staates muß erfolgen, wenn das Wohl des ganzen Volkes mahrgenommen werden joll." — Prof. Dr. Wilhelm Andreae= Graz zeigt in seinem Auffat "Tech = nit, Wirtschaft und Gefell= schaft", daß jede Gesellschaft die Tech-nif hat, die ihrem kulturellen Niveau entspricht, d. h. die Technik, welche sie verdient. Besonders aufschlußreich sind die Bergleiche zwischen der Untike und bem 19. Jahrhundert inbezug auf das Berhalten der Technik gegenüber. Wir geben Seite 524 eine Leseprobe bavon. - Vom beutschen "Volk ohne Raum" ipricht Prof. Dr. Biftor Geramb-Grag in "Die Technik im deutschen Volkstum der Gegenwart". Er bringt Zahlen, die eine furchtbare Unklage bilden: 92 % aller beutschen Kamilienerhalter haben heute ein Einkom= men von weniger als 200 Rm., nur 5 % besitzen ein Einkommen von mehr als 300 Rm., 21/2 Millionen Deutsche haben feine eigene Wohnung und 34 % aller Schwertuberfulosen von Berlin haben fein eigenes Bett. Es gehört ein fast unvorstellbarer Zufunftsglaube bazu, in solchem "Eingesperrtsein" eines ganzen Volkes auszuharren und zu arbeiten soweit Arbeit überhaupt da ist! — Dr. Beinrich Raut-Duisburg-Samborn liefert einen bemerkenswerten Beitrag "Industriemenschheitund Beruf", eine Untersuchung darüber, "wie jich die jest lebende, erwachsene Induftriemenschheit zur modernen Birtschaft und Technik, besonders zu ihrer jeweiligen Arbeit in dieser Wirtschaft verhält". Zwar gibt Kaut das Bestehen einer Rultur= und Wirtschaftstrife zu, aber er scheut sich nicht, auch von einer Kulturfrise als Mache zu sprechen, von einem Denkschema, bas zwangsläufig je be Rulturprognose in Ablehnung und Protest ausklingen laffe. Er weift weiter darauf hin, daß an sich soziale Institutionen burchaus antisoziale Wirkungen hervorbringen können, nämlich "eine seltsame soziale Erweichung, die unfähig macht zum Ertragen ber auch in ber besten Sozialordnung verbleibenden unumgänglichen Sozialbeschwerben". (Man vergleiche damit auch das vernichtende

Urteil, das Dr. Erwin Lieck in "Der Arzt und seine Sendung" über Rrantenversicherungen fällt: "Jede neue Bersicherung bedeutet eine neue Krankheits= welle, das Kranksein wird zum Beruf." Darüber wird später einmal ausführ= licher zu reben fein.) Das Material zu seinem eigentlichen Thema gewinnt Kaut aus der Befragung von 5000 Bergleuten, Büttenarbeitern u. f. w.; 3. B. fragte er, wie sie sich zu ihrer Arbeit verhalten (positiv, negativ, indifferent), ob sie ein Existenzminimum gewinnen (am Bettenmangel illustriert), wie sie sich zu Resligion und Politik, Kunst und Gesellsschaft stellen, und anderes. Wir möchten davon drei Zahlenreihen wiedergeben. Auf die Frage: Rann die Lage der Arbeiter burch die Revolution gebeffert werden? antworteten:

Beruf	politiv	nega= tiv	indif- ferent
Fabrikarbeiter	26,61	58,47	14,92
Bergmann	30,99	55,56	13,45
Handwerker	26,83	56,10	17,07
Beamte	23,88	71,64	4,48
Raufmann	28,13	59,37	12,50

Die Sozialisierung von Zechen, Fastriken u. s. w. bejahen

Fabrikarbeiter	43,14 %
Bergmann	46,19 %
Handwerker	45,12 %

Beamte 28,36 % 21,88 %.

Aber daß die Riesengewinne des Kaspitals durch die Sozialisierung ehrlich an die Arbeiter verteilt werden, glauben

Fabrikarbeiter	9,68 %
Bergmann	16,37 %
Handwerker	10,98 %
Beamte	5,97 %
Raufmann	12,50 %

Aus dem Material, das Kaut nach Motivkreisen gewonnen und geordnet hat, schließt er: "Die pädagogische Sinnspormung des Technikerberuses schließt in sich die Aufgabe ein, bewußt und planmäßig an der Gestaltung eines positiven Arbeitsverhaltens beim Insbustriemenschen mitzuschaffen. Die bloß technische Rationalizierung muß ersgänzt werden durch die psychologische Rationalisierung." Was wir anschließend an Dübi's Schrift sagten, bestätigt auch Kaut: "Heraus aus der isolierten abseitigen, kulturgelösten Entwicklung, hinsein in den Organismus der verantworstungsbewußten und pflichtsreudigen Gemein schaft gestalt ung."

Wir möchten das anspruchlose und doch so inhaltreiche Hest angelegentlich empfehlen. Seine Postulate verdienen durchgedacht und fruchtbar gemacht zu werden.

Bermann Biebmer.

### Aus dem Bilderbuch eines Lebens.

Balter Siegfried: Aus dem Bilderbuch eines Lebens; Dritter Teil; Afch= mann & Scheller, Zürich.

"Ist Sinn in den Geschicken der Mensichen?" Mit dieser Frage an das Schicksal und sein Rätsel beginnt der dritte— und lette? — Band eines Werkes, das wie selten eines aus dem Leben gesschöpft ist. Walter Siegfried, unser Landsmann in Partenkirchen, hatte uns schon zwei Bände "aus dem Bilderbuch eines Lebens" erzählt und gezeichnet. Se in es Lebens natürlich. Diesen dritten Band widmet er ganz dem Unsenken seiner verstorbenen älteren Tochster Helene. Sie selber ist es, die hier sasschließlich zu uns spricht. In Tagebüchern und Briesen. Wir kannten schon einiges daraus. Der Bater gab eine kleine Denkschrift auf die Tochter

furz nach deren Tode heraus. Der Schreibende felbit befam von ihm Erlaubnis und Stoff zu Auszügen für ben Schweizer Rotfreugkalenber, ber in seinem ersten und wiederum in seinem jüngsten Jahrgang die Persönlichkeit dieser Rotkreuzschwester als einer wahrhaften Belbin ber Barmherzigkeit und ihr Opfer zugleich auferstehen ließ. Jung, schön und vor allem gescheit, ohne unweiblich zu wirken und zu fühlen: fo fteht ihr Bild vor uns. Mis einen "Bruch" empfand nicht allein ber Bater ihren Berluft. Bir begreifen, ja billigen seinen Schmerz und Zweifel am Leben. Aber wir erleben auch bant ihm eine Wieberaufrichtung bes Bebenswillens mit. Ihr dieses Denkmal zur jegen, wurde ihm zur neuen Lebensbestimmung. Und wir lernen, falls uns

ähnliches Schicksal begegnet, unsern eigenen Lebenslauf als ein zwar nicht gemeines, aber viel edleren Seelen gesmeinsames Schicksal verstehen. Darum

ist dieses Buch ein wahrhaftes Lebens= buch.

Urnold Anellwolf.

## Lese-Proben

## Dr. G. Glockemeier und W. R. Lindner: "Wissenschaftskunde" (W. R. Lindner, Verlag, Leipzig 1932).

V. Teil. a) Politit (Ginführung):

Unter Politit versteht man zweckbewußtes Handeln, Handeln nach bestimmten Richtlinien, und zwar erfolgt dieses Handeln zumeist im Interesse irgendwelcher menschlicher Gruppenbildungen wie Staat, Partei, Kirche, Stand. Man spricht in solchem Zusammenhang von Junen- und Außenpolitik, von Sozial-, von Joll-, von Handels- u. s. w. Politik. Bisweisen bedient man sich des Ausdrucks Politik, um Richtlinien des Handelns auch dann zu bezeichnen, wenn keinerlei Gruppenbildungen im Spiel sind. So redet man z. B. von Förderpolitik, von Bilanzpolitik und ähn- lichem.

Neuere Bestrebungen bezwecken, der Politik, insonderheit der Innen- und Außenpolitik, eine wissenschaftliche Grundlage zu verleihen, sie allmählich aus ihrem vorwissenschaftlichen Stadium herauszubringen. Die Existenz der Hochschule für Politik in Berlin beweist am deutlichsten das Vorhandensein solcher Bestrebungen. Diese Bestrebungen haben dazu geführt, den Begriff Politik auch zum Namen einer Wissenschaft oder wissenschaftlichen Richtung zu stempeln. (Nicht zu verwechseln mit der bei den Griechen üblichen Bezeichnung der Staatslehre als Politik.)

Politif als Wiffenschaft muß barauf hinauslaufen, bem im öffentlichen Leben

ftehenden Manne

a) das rechte Verständnis vom gegenwärtigen Stand der Dinge zu vermitteln, wobei nicht übersehen werden kann und darf, daß man Bestehendes nur dann begreift, wenn man die Entstehung durchschaut,

b) die Chancen eventuell einzuschlagender Richtlinien klarzustellen, und

c) jene Erscheinungsweisen aus der Vergangenheit herauszumodellieren, die auch in Zukunft von Bedeutung sein müssen, weil sie im Wesen der Menschennatur liegen oder durch die Natur äußerer Einflüsse (Bodenbeschaffenheit, Klima u. s. w.) bedingt sind.

Da unserer Erkenntnis Grenzen gesteckt sind, so lassen sich politisch-wissensschaftliche Erörterungen von einem gewissen Relativismus nicht freihalten und muß Politik als Wissenschaft neben Erkenntnisurteilen auch Werturteile zum Inhalt haben.

## "Kultur und Technik", Ein Vortragskreis (Technischer Hochschul-Verlag, Wien, 1932).

(Aus "Technit, Wirtschaft und Gesellschaft" von Prof. Dr. W. Undreae-Graz.)

Benn wir die Dinge beim rechten Namen nennen, so sind die sogenannten

technischen Zeiten eigentlich solche mit einer schlechten Technik.

Dies scheinbare Paradoxon wird Ihnen nach einer kurzen geschichtlichen Bessinnung weniger befremdlich klingen. Als eine der höchsten Blütezeiten des Menschengeschlechtes sind wir das griechische vorchristliche fünfte Jahrhundert zu feiern gewöhnt. Aber niemand würde diese Zeit eine technische nennen. Gleichwohl war sie es in hervorragendem Grade. Freilich: Die Dampsmaschine hat sie nicht ers

### Gilt natürlich nur für Amerika, nicht für die Schweiz!

Im Dezemberheft ber altangesehenen, stattlichen, 120—130 Seiten je Nummer umfassenden amerikanischen Monats= schrift "The American Mer= curh" finden wir u. a. folgende zeit=

gemäße Außerungen:

"Es geht über meinen Begriff, wie jemand den Wunsch haben kann, einer so dummen und üblen Körperschaft anzugehören, wie bem Reprafentantenhaus. Vielleicht kann man darauf antworten, daß Leute von Bernunft es felten tun. Das burchschnittliche Mitglied ift ein tiefstehendes Mietpferd ber Partei, mehr nicht. Hinter ihm liegen eine Reihe stumperhafter Dienste in untergeordneten Stellen, nicht felten beim Berichtsbiener, Stadtpoligisten ober Dorficulvorsteher anfangend. Viele Rongreßmitglieder waren früher Unter= fuchungsrichter, meift in Landstädten, was mit andern Worten heißt, daß fie lernten, das Gesetz zu ihrem eigenen Borteil zu verdrehen. In Washington sahren sie bann mit dieser Wissenschaft weiter. Sie stimmen ja, wenn es ihnen und ihren Wählern, oder beffer benen, die die Wähler in Gang setten und be-zahlen, einen Gewinn einträgt; sie stimmen nein, wenn es ihnen weh tun würde. Über diese Alternative hinaus zeigen sie wenig, wenn überhaupt Interesse für die Regierungsgeschäfte. Wenn sie zögern, so ist es nur darum, weil sie nicht klar sehen, welche Seite bes Butterbrotes mit Butter bestrichen ist. Ihre einzige Sorge als Staatsmänner besteht darin, ihren Seffel zu behalten. In romantischen Augenblicken träumen fie davon, einen besseren Sessel zu bekommen; aber im alltäglichen Leben sind sie zufrieden, zu behalten, was sie be= reits besitzen...

"Biele Illusionen sind in den Theorien über die verhältnismäßige Friedfertigkeit bestimmter Regierungsformen enthalten. Man liest heute von der Notwendigkeit, in Japan die wahre Demokratie einzuführen durch Unterordnung der japanischen Militärklique unter eine politische Kontrolle, und ähnliche gute Propaganda aus der Kriegszeit. Aber auch hier zwingen die Tatsachen zu einem völlig anderen Schluß. Wenn etwas auf dem Gebiete internationaler Beziehungen feststeht, so ist es dies, daß verschiedenartige Regierungen in den heutigen Zeiten genau gleich handeln, seien sie autofratisch, aristofratisch, bemokratisch ober sogar sozialistisch. Der Bedanke, daß die öffentliche Meinung eines bemokratisch regierten Landes ben Rrieg verhüten helfe, wird völlig zunichte, wenn man sich bas in Erinnerung zurüdruft, mas in ber Geschichte passiert ist und was heute geschieht. Politische Barteien weisen in ber Außenpolitik wenig Berschiebenheiten auf. Biele Schriftsteller behaupten, die Liberalen seien weniger kriegslustig, als die Konservativen; aber die Tatsachen beweisen genau das Gegenteil. Die englischen Liberalen haben so viele Kriege geführt wie die Konservativen. Als sie 1905 zur Macht kamen, sind sie mit der von den Konservativen begonnenen Politik, eine Roalition gegen Deutschland aufzubauen, fortgefahren. Einige der friege= rischsten Staatsmänner Europas famen aus liberalen Reihen, wie z. B. Clemen= ceau und Llond George. In Tat und Wahrheit scheinen die Liberalen besonders befähigt zu sein, Kriege zu führen: sie schwaten beständig von Freiheit, Gerechtigkeit und anderen Abstrakta, für die die Völker in den Krieg ziehen."

#### Besprochene Bücher.

Brühlmann, Otto: Licht gestaltet Physik; Braumüller, Wien. Die Schweiz, Gin nationales Johrbuch; Rentsch, Erlenbach.

Dübi, E.: Wissenschaft, Technik, Kultur; Francke, Bern. Falke, Conrad: Dramatische Werke; Rascher, Zürich.

Glodemeier und Lindner: Wiffenschaftstunde; Rich. Lindner, Leipzig.

Rlages, Ludwig: Der Geift als Wibersacher ber Seele, 3. Bb.; J. B. Barth, Leipzig.

Rultur und Technit; Technischer Hochschulverlag, Wien.

Marbach, Frig: Kartelle, Trusts und soziale Wirtschaft; France, Bern.

Schmitt, Carl: Legalität und Legitimität; Dunder & Sumblot, Munchen.

Schulthet, 2.: Bur Geschäftsethit und Berantwortlichkeit der Banken; Rentsch, Erlenbach.

Siegfried, Balter: Aus dem Bilderbuch eines Lebens; 3. Teil; Aschmann & Scheller, Zürich.

Bur Frage ber internationalen Rartelle; Bolferbundebentichrift.

Berantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung, Berlag und Bersand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.B. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Abersetzungsrechte vorbehalten.

#### Bücher-Eingänge.

Apel, Mag: Ginführung in die Philosophie; Reclam, Leipzig, 1932; 256 S.

Basler Jahrbuch 1933; Belbing & Lichtenhahn, Bajel, 1933; 290 S.; Fr. 8.

Bienstod, Gregor: Deutschland und Frankreich, Gine europäische Auseinanders setzung; Werk und Wirtschaft Verlags-A.-G., Berlin, 1932; 56 S.

Brodmann=Jerosch, H.: Schweizer Bauernhe 3; Hans Huber, Bern, 1933; 248 S. und 60 Feberzeichn.; Fr. 9.50.

Cunctator: Die Maste herunter, Hintergrunde der Abruftung; Richard Pape, Berlin, 1932; 56 S.; M. -. 75.

Faesi, Robert: Spittelers Weg und Werk; Huber, Frauenfeld, 1932; 308 S.; Fr. 12.50.

Gebhardt, Carl: Spinoza; Reclam, Leipzig, 1932; 145 S.; M. -.70.

Haanen, R. Th.: Robert Kronfeld, Gin Segelflieger; Gilde-Berlag, Köln, 1932; 100 S. und 32 Abb.; M. 2.

Huber, E. Reichsgewalt und Staatsgerichtshof; Stalling, Oldenburg, 1933; 73 S.

Rrauß, Alfred: Gestalter der Welt; Lehmann, München, 1932; 263 S.; M. 4.50. Radler, Josef: Literaturgeschichte der deutschen Schweiz; Grethlein, Zürich, 1932;

Ramus, C. F.: Abam et Eve; Mermod, Laufanne, 1932; 220 S.

542 S.; Fr. 12.25.

Rohmeder, Wilhelm: Das Deutschtum in Südtirol; Lehmann, München, 1932; 216 S.; M. 5.

Schwarz, Sans: Die preußische Frage; Berlag "Der nahe Dften", Berlin, 1932; 127 S.; M. 1.80.

Sertorius, Lili: Literarisches Schaffen und Volkstum in Flandern; Berlag "Das beutsche Volk", Berlin, 1932; 108 S.; M. 3.60.

Sforza, Carlo: Die feindlichen Brüber, Inventur ber europäischen Probleme; Fischer, Berlin, 1933; 226 S.

Singer, Samuel: Die religiöse Lhrif des Mittelalters; Francke, Bern, 1933; 142 S.; Fr. 5.50.

Sulzer, H. G.: Die Wehrverfassung der Schweiz; Noske, Leipzig, 1932; 115 S.; M. 4.

Bangger, S.: Die Gasichutfrage; Suber, Bern, 1933; 132 S.; Fr. 4.80.